

**Mr Laibach:**

Jahrespreis	8 fl. 40 kr.
Halbjahrespreis	4 „ 20 „
Monatlicher Preis	2 „ 10 „
Retrachtlich	— „ 70 „

**Mit der Post:**

Jahrespreis	12 fl.
Halbjahrespreis	6 „
Monatlicher Preis	3 „

Die Zustellung ins Haus  
betragt 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

# Tagblatt.

Expedition- & Inseraten

Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von Ign. v. Kleinmayer & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Petitzeile  
à 4 kr., bei zweimaliger Ein-  
schaltung à 7 kr., dreimalig  
à 10 kr.  
Kleine Anzeigen bis 5 Zeilen  
20 kr.

Bei größeren Inseraten und  
öfterer Einschaltung entspre-  
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 246.

Mittwoch, 28. Oktober 1874. — Morgen: Narcissus.

7. Jahrgang.

## Ungarn und die südslawische Hochschule.

Die in Agram stattgefundene Feierlichkeit zur Eröffnung der Universität hat in Ungarn einen sehr peinlichen Eindruck hervorgerufen. Die Regierungsorgane geben dieser unbehaglichen Stimmung mehr oder minder lebhaften Ausdruck. Der „Pester Lloyd“ schreibt: „Bei den Feierlichkeiten, welche in den letzten Tagen aus Anlaß der Eröffnung der Universität in Agram stattfanden, ist es in unerfreulicher Weise aufgefallen, daß auf Ungarn durchaus nicht jene Rücksicht genommen wurde, welche der ungarische Staat als solcher und die ungarische Nation bei dieser und ähnlichen Gelegenheiten im kroatischen Bruderlande mit Recht beanspruchen dürfen. Aus den Berichten über die Festlichkeiten läßt sich eine ganze Reihe von Thatsachen constatieren, welche in dieser Hinsicht bezeichnend sind. So waren alles in allem in der Stadt bloß zwei ungarische Fahnen zu sehen, die eine am Kloster der Barmherzigen, die andere am Hause des Grafen Nugent, während am Parlamentsgebäude bei uns neben der ungarischen stets auch die kroatische Nationalfahne ausgesteckt ist. Von Kroaten toastierte auch nicht ein einziger auf unser Vaterland und den Minister ein einziger ließ Banus Mazuranic auch nur so nebenbei während des Bankettes beim Erzbischof leben. Der Gefeierte war stets Bischof Strosmayer. Bei dem Bankett, welches man anlässlich der Feierlichkeit veranstaltete, wurden die rücksichtslosen Aeußerungen der zwei slovakischen Deputierten über die Schließung der slovakischen Gymnasien mit Beifallsäußerungen begleitet. Auch Erzbischof Mihailovic wurde, ob-

gleich er für die Universität viele Opfer gebracht, möglichst ignoriert. Bei der Festvorstellung brachte die aufgeführte Allegorie die Vereinigung sämtlicher slavischer Stämme zum Ausdruck u. s. w.

An diese Thatsache knüpft „Pesti Naplo“ folgende sehr ernste Bemerkungen: Die Einladung unserer kroatischen „Brüder“ zur Eröffnungsfest ihrer Hochschule wurde in Ungarn allenthalben auf das herzlichste und freudigste aufgenommen. Die Universitäten, die Akademie der Wissenschaften, die Hörer der Hochschulen entsendeten glänzende Deputationen, aber kein Anzeichen wies in Agram darauf hin, daß man die ungarischen Gäste mit „brüderlicher“ Liebe empfangen. Die südslawische Einigung wurde fort und fort betont, begeisterte Toaste galten dem Bischof Strosmayer, aber für die Einheit des St. Stefansreiches gab es kein einziges Wort.

Das soll nicht als Klage gelten, denn zur Liebe kann niemand gezwungen werden, aber als Fingerzeig zur Erkenntnis der Lage, zur ungeschminkten Darstellung der in Kroatien herrschenden Stimmung soll es dienen. Herr v. Zibovic (kroatischer Minister) war bei der Feier nicht anwesend und es läßt sich schwer sagen, wie er über die Thatsachen denkt. Banus Mazuranic hatte aber Gelegenheit, sich von der Indignation der ungarischen Gäste zu überzeugen und bemerkte dazu: „Ein Ehepaar, welches lange Zeit von einander getrennt war und welches das Interesse wieder zusammenführte, steht sich anfangs etwas kalt gegenüber, aber die Zeit gleicht alles aus.“

Zawohl die Zeit! ruft „Naplo“. Auch wir müssen uns auf die Zeit berufen, welche wir ohne

Unterlaß zur Consolidierung des ungarischen Staates benötigen müssen, damit derselbe stark sei, dem wir durch geregelte Finanzen, durch seine Kultur, durch die unbeugsame Achtung vor Verfassung und Gesetz Anziehungskraft verleihen müssen. Denn unterdeß werden auch unsere kroatischen „Brüder“ und sonstigen interessanten Nachbarn nicht ruhen. Den Schleier der Zukunft vermag niemand zu läften, niemand weiß, ob die „slawische Propaganda“ mit uns gegen andere Feinde wirken oder gegen uns selbst sich lehnen werde.“

Mit elegischen Mahnungen und hohlen Declamationen ähnlichen Schlages wird Ungarn die vom Süden her drohende Gefahr gewiß nicht beschwören. Besser thäten die magyarischen Organe, ein anderes Moment ins Auge zu fassen, die Thatsache nemlich, daß die Magyaren, welche im Bereiche der Stefanskronen die Herrschaft beanspruchen, den andern Nationalitäten nichts zu bieten vermögen, insbesondere nichts, was die Bildungszwecke derselben fördern könnte, daß hingegen der statt der Kulturmomente überall sich vordrängende ultramagyarische Chauvinismus die Abkehrung und Entfremdung der unterschiedlichen „Brudervölker“ zur nothwendigen Folge haben muß. Ungarn ist weiter denn je entfernt ein „Magyaren“ zu werden; es hilft einmal nichts, sich vor dieser Thatsache zu verschließen und lustige Speculationen auf die Zukunft zu bauen. Das eingestrichelte Magyarenthum, das ausschließlich auf das politische Gebiet sich wirft und alle anderen Kulturgebiete brach liegen läßt, wird sicher auch in dieser seiner Lieblingsdomäne ein Fiasco erleben, am allerwenigsten aber je imstande sein, den anderen Stäm-

## Fenilleton.

### Ein Abenteuer in Colorado.

(Fortsetzung.)

Abends übernachtete ich in demselben Hause, das mich auf meiner Hinreise aufgenommen hatte. Der Wirth nahm mich gut auf und lobte mich bei meiner Abreise wegen meines Muthes. „Es gibt viele Männer des Westens“, sagte er, „die nicht allein durch diese Gegend reisen würden, wo jetzt die Utes in Menge umherziehen und auf Unheil sinnen. Sie sind ein Mann von rechtem Schrot und Korn, wie ich sehe.“ Ich zweifle, daß jemals ein Mensch durch ein Compliment so unangenehm berührt worden ist, wie ich. Ich beschloß, ganz langsam zu reiten, damit der Train aus Inangulation mich einholen könne. Ich war nicht weit geritten, als ich auf einem Berge vor mir mindestens ein Duzend Indianer halten sah. Zum Glück waren sie ein paar Meilen entfernt, und ich hoffte sie vermeiden zu können.

Zurückreiten wollte ich nicht und benutzte eine

Schlucht, die mit meinem Wege gleich lief, und in der Ebene zu münden schien. Weiter trabte ich weiter, als ich Spuren von einer Straße und von Reisenden fand, die mir sagten, das dieser Weg ebensoviel benutzt werde, wie der andere. Daß ich kein Haus sah, wo ich zu Mittag essen könne, war mir gleichgültig, denn am Abend erreichte ich die Ebene gewiß. Neben einer kleinen Quelle stieg ich ab, und zog ein kaltes Frühstück aus der Tasche und that einige Schlucke aus meiner Flasche. Eben hatte ich mir eine Cigarre angezündet, als ich rechts von mir einen Reiter über einen Felsrücken traben sah. Er war ein großer Mann und trug einen ledernen Hut, der so zusammengedrückt war, daß er keine Form mehr hatte. Bekleidet war er von oben bis unten in Hirschleder und eine Büffeldecke lag über seinem Sattel, an dem eine Repetier-Waſche hing, während in jeder Satteltasche ein großer Revolver steckte und sein Gürtel ein langes Messer in lederner Scheide trug. Bei meinem Anblick hielt er sein Pferd an und zog einen Revolver halb hervor. Ein zweiter Ute sagte ihm, daß ich allein sei, und er kam langsam näher, indem er mich fortwährend im Auge behielt.

Ich glaubte, daß Freundlichkeit die beste Politik sei, und bot ihm einen guten Tag. „Guten Abend“, antwortete er, wie hier Jedermann zu jeder Tageszeit sagt. „Wollen Sie einen Tropfen trinken?“ fragte ich und er griff grinsend nach der Flasche, erklärte den Branntwein für gut und sagte dann: „Wo ist Ihr Pferd, Fremder?“ Ich sah mich um: in der That mein Pferd war fort. Der Fremde half mir bereitwillig suchen und ließ sich von Spuren leiten, die für mich unsichtbar waren, bis wir das Thier mitten in einem Gewirr von Felsen fanden. Ich bot ihm eine Belohnung an, aber mit derselben Gleichgültigkeit, welche er die ganze Zeit über bewiesen hatte, lehnte er sie ab und ritt fort, nachdem er mich vorher auf die Straße zurückgeführt hatte.

Eine lange Zeit folgte ich dem Wege und wurde zuletzt unruhig, daß ich die Ebene immer noch nicht erreichte. Obgleich ich die Richtung kannte, die ich einschlagen hatte, glaubte ich mich verirrt zu haben. Zurückzukehren war unausführbar und in halber Verzweiflung ritt ich immer weiter, bis der Sonnenschein auch von den höchsten Berggipfeln verschwand und die Thäler und Schluchten dunkler und dunkler wurden.

men des Stefansreiches dauernd seine moralische oder materielle Herrschaft aufzuwichtigen. Erst wenn Regierung und Volksvertretung diese Thatsache würdigen, den nationalen Dünkel und die Großmannsucht über Bord werfen, erst wenn zur weisen Sparsamkeit, zur unbeugsamen Achtung vor Verfassung und Gesetz auch redliches Kulturstreben, insbesondere Gerechtigkeit und Billigkeit für die „Bruderstämme“ tritt, erst dann wird von einer Consolidierung des ungarischen Staates die Rede sein können.

## Politische Rundschau.

Kaiserslautern, 28. Oktober.

**Inland.** Die parlamentarische Thätigkeit bewegt sich vorderhand noch innerhalb enger Grenzen. Das Abgeordnetenhaus dürfte nach Erledigung des Militärpensionsgesetzes erst gegen Ende dieser Woche in die Verathung des Actiengesetzes eingehen. Der Steuerreformausschuss arbeitet mit großem Eifer und es scheint, als ob der dringende Wunsch der Regierung, es möge die Vorlagen über die Steuerreform noch in dieser Session votirt werden, in beiden Häusern des Reichsrathes getheilt würde.

Die Feudalen und Altzechen werden sich vergeblich bemühen, die Niederlage zu beschönigen, welche die Passivitäts-Politik durch den Sieg Julius Gregr's über den Grafen Lam-Martiniq erlitten hat. Das „Baterland“ selbst gestand, allerdings ehe ihm der Ausgang der engeren Wahl im schlaner Bezirke bekannt war und in der Hoffnung, der feudale Graf werde gewählt werden, daß das Unterliegen des Grafen Lam-Martiniq „eine empfindliche Niederlage der staatsrechtlichen Opposition“ wäre. Wenn übrigens das feudale Organ bemerkt, daß Dr. Julius Gregr am ersten Wahltage (23. Oktober) die auf ihn gefallenen 468 Stimmen „unter Assistenz der Polizei“ erhalten habe, so läßt es sich entweder eine Entstellung der Thatsachen zu schulden kommen, oder die schlaner Polizei versteht ihre Sache verzweifelt schlecht. Denn das jungzechische Organ constatirt, daß Gregr schon am ersten Wahltage durchgedrungen wäre, wenn nicht fünfzig jungzechische Stimmzettel aus dem Wahllocale — gestohlen worden wären.

In Pest ist der parlamentarische Apparat bereits in voller Thätigkeit. Beide Häuser des ungarischen Reichstages haben am Samstag wieder ihre Sitzungen aufgenommen; die bemerkenswerthen Worte, welche die Präsidenten des Abgeordnetenhauses und der Magnatentafel an die Mitglieder des Reichstages richteten, betonten den Ernst der vorwaltenden Situation und die Wichtigkeit der zu erledigenden Arbeiten. In der vorgestrigen Sitzung hat der Reichstag die Wahl der Vicepräsidenten und

Schriftführer vorgenommen; die Deak-Partei hat die bisherigen Vice-Präsidenten Joseph Bano und Karl Torma gewählt, während die Linke ihr Votum für Baron Ludwig Simonhi und Ladislauz Tisza abgab.

Die Vertreter Oesterreich-Ungarns, Deutschlands und Rußlands sollen, wie der „Pester Correspondenz“ als zuverlässig versichert wird, von ihren respectiven Regierungen Instruktionen erhalten haben, durch welche sie angewiesen werden, der Pforte eine identische Note zu überreichen, worin die erwähnten Mächte hervorheben, daß ihnen das Recht zustehe, mit Rumänien und Serbien besondere Handelsverträge abzuschließen.

**Ausland.** Der Besuch des Kronprinzenlichen Paars von Dänemark am deutschen Kaiserhofe ist, wie die Nat.-Zeitung hervorhebt, zur gegenwärtigen Zeit nicht ohne politische Bedeutung; zunächst dazu bestimmt, den Besuch zu erwidern, welchen der deutsche Kronprinz im vorigen Jahre bei der Rückkehr aus Norwegen, wo derselbe der Krönung König Oscar's II. in Drontheim beigewohnt hatte, dem dänischen Hofe machte, soll er außerdem wohl davon Zeugnis ablegen, daß Dänemark oder doch wenigstens das dänische Königshaus in der Pflege freundschaftlicher Beziehungen zum deutschen Reiche und seinem Kaiserhause die beste Bürgschaft für seine Zukunft sieht. Gleichzeitig wird aus Kopenhagen gemeldet, daß das seinerzeit angekündigte Project einer Verlobung des Kronprinzen Ernst August von Hannover mit der Prinzessin Thyra, dritten Tochter des Königs von Dänemark, sich zerschlagen habe.

Die auf den 29. d. M. festgesetzte Eröffnung des deutschen Reichstags verhindert den deutschen Reichskanzler, bei den in Würzburg für denselben Tag anberaumten Gerichtsverhandlungen in Sachen des Kullman'schen Attentats persönlich zu erscheinen. Wie man von dort meldet, wird sich der Verteidiger des Attentäters, Gerichtsadvocat Gerhard, mit der Entschuldigung des Reichskanzlers, am Erscheinen dienstlich verhindert zu sein, nicht zufrieden geben, sondern die Aufschiebung des Termins beantragen. Es ist allerdings fraglich, ob das bayerische Gericht eine erneuerte Citation des Fürsten Bismarck für nöthig erachten wird. Da bekanntlich Kullmann des Verbrechens geständig ist, dürfte von der Anwesenheit des Fürsten Abstand genommen werden.

Die Verhandlungen zwischen den Führern des rechten und linken Centrums der versailleer Nationalversammlung sind resultatlos geblieben. Die Republikaner haben alle Vorschläge, welche ihnen von orleanistischer Seite gemacht wurden, mit Misstrauen aufgenommen, und dies, wie eine Rede,

welche der Duc Décazes als Präsident des Generalrathes der Gironde gehalten hat, ersehen läßt, mit Recht. Der Minister des Aeußern sprach im streng septennialistischen Sinne, und hat demnach das „Journal de Paris“ nicht Unrecht, wenn es aus dieser Ansprache folgert, die Regierung denke nicht daran, auf den Antrag Casimir Périer's zurückzukommen. Dagegen gewinnt es an Wahrscheinlichkeit, daß die sogenannte conservative Partei den Antrag Acloques auf „Septennialisierung der Nationalversammlung“, welches Project das „Journal des Débats“ ein neues Traumgebilde nennt, wieder aufnehmen will. Die Legitimisten endlich führen dieselbe Comddie auf, welche sie stets vor Beginn einer Kammeression spielen; sie bestürmen den Grafen von Chambord, nach Frankreich zu kommen.

Der „Roy“ zieht es jedoch, wie die „Opinion Nationale“ meldet, vor, ein Manifest statt seiner zu senden, worin er seinen Getreuen die Alternative zwischen Monarchie oder Auflösung stellen wird. Die Sache klingt zu gut, um glaubwürdig zu sein.

Der Erzbischof von Paris, sowie diejenigen von Besançon und Bordeaux haben neulich den Geistlichen ihrer Sprengel streng untersagt, in Zeitungen zu schreiben. Diese Maßregel ist infolge der Veröffentlichung von Briefen gegen die Unfehlbarkeit des Papstes und das Priestercölibat, deren Verfasser die Abbés Guicheteau und Maury waren, getroffen worden. Die beiden haben sich nach Genf zu dem Abbé Marschal, dem Nachfolger des Pater Hyacinthe, zurückgezogen.

Die Abberufung des Vertreters Englands bei dem Papste, welche, wie wir jüngst mittheilten, anlässlich der Heimkehr des „Dreonoque“ von den „Times“ gefordert wurde, ist nun vom Cabinet Disraeli in Uebereinstimmung mit den in Großbritannien vorherrschenden, im Parlamente oft zur Geltung gekommenen Anschauungen beschlossen worden. Der bei der Budgetverhandlung fast alljährlich sich erneuernde Widerspruch gegen diesen Posten wird nun berücksichtigt und behoben. Die „Times“ weisen nochmals nach, wie der Papst — zwar im Status eines gekrönten Hauptes verbleibend, aber keinerlei weltliche Herrschaftsrechte ausübend — auch nicht mehr das Anrecht habe, diplomatische Vertreter bei sich zu sehen, zumal da Italien allseits anerkannt ist. Der Gedankengang ist so logisch, daß sich ihn ohn Zweifel auch die andern Staaten Europas aneignen können, und die italienische Regierung hat überdies das unbestrittene Recht, die Abberufung der Gesandten zu fordern, welche seit Wegfall der weltlichen Herrschaft eine Anomalie geworden sind.

Während dieser ganzen Zeit sah ich kein leben des Wesen mit Ausnahme eines Coyotes, der nicht hundert Schritte vor mir über den Weg lief. Um meine Lage zu verschlimmern, wurde mein Pferd müde und konnte sich kaum mehr fortzuschleppen. Ich wurde immer besorgter, als ich beim Reiten an einem Felsen plötzlich eine weite Ebene vor mir hatte und in geringer Entfernung eine Hütte liegen sah, aus der ein schwaches Licht hervorschimmerte. Mein armes Pferd spigte die Ohren und setzte sich in einen lahmen Trab, und eine Minute später klopfte ich an die rohe Thür. Ein hagerer Mann in einer abgetragenen Armeekorps-Uniform, mit einer Pistole in der Hand, die er zu verstecken suchte, öffnete. Das Innere hatte den ungemüthlichen Charakter. Möbel fehlten fast ganz, und eine Lampe, deren Flamme durch keinen Cylinder geschützt wurde, flackerte im Luftzuge.

Ich schilderte meine Lage und wurde mürrisch aufgefodert, mein Pferd im Corral zur Seite des Hauses einzustellen. Als ich das besorgt und die Einzäunung geschlossen hatte, bereute ich fast, daß ich nicht vorgezogen hatte, in einer Bergschlucht bei den Wölfen zu schlafen. Mein Wirth saß mürrisch da und verrieth die Neigung nicht zu sprechen.

Endlich sagte er doch: „Ich meine, daß Sie zu Abend essen wollen. In dem Krug dort ist Wasser, in der Flasche Brauntwein und in der Ecke finden sie kaltes Fleisch. Weiter kann ich Ihnen nichts geben.“

Als ich sagte, daß ich zu müde sei um zu essen, sprach ich bloß halb die Wahrheit. In diesem schmutzigen Zimmer und mit einem so verdächtigen Kerl zur Gesellschaft hätte ich weder trinken noch essen können, wenn die Nahrung auch einladender gewesen wäre.

„Dann wollen Sie wohl schlafen?“ stieß er rauh heraus und zog ein Bündel hervor, das, wie ich beim Aufrollen sah, aus zwei Decken von Büffelleder und eben so vielen rohen Rissen bestand. „Das ist für Sie, gehen Sie zu Bett.“

Furcht zu verrathen, würde unklug gewesen sein, und offenbar trat mir der Mann sein eigenes Bett ob. Ich legte mich also nieder und befand mich schon in einem Halbschlummer, als ich ein Pferd traben und die Thür öffnen hörte. Ich erhob mich halb auf dem Ellenbogen und sah den Mann eintreten, dem ich in den Bergen begegnet war. Auch er mußte mich erkennen, sagte aber kein Wort.

„Nun wie geht es, Joe?“ fragte der Neuan-

gekommene mit einem sehr ernstern, wenn nicht ängstlichen Blick.

„Schlecht,“ antwortete mein Wirth, „sehr schlecht. Es ist alles richtig.“

„Und wie steht es mit ihnen, und den Jungens?“ fuhr der andere fort.

Sie unterhielten sich flüsternd auf den plumpen Stühlen am niedergebrannten Feuer des Herdes, lauten oder rauchten Tabak und tranken zuweilen aus der Brauntweinflasche. Ihre Unterredung schien ernster Art zu sein und aus ihren Blicken schloß ich, daß oft von mir die Rede sei. Ich war so müde, daß ich den Schlaf nicht abwehren konnte, und ich würde gewiß bis zum hellen Morgen fortgeschlummert haben, wenn nicht ein furchtbarer Krach mich geweckt hätte. Ich fuhr in die Höhe und sah, daß die Thür zertrümmert war und das Zimmer sich rasch mit bewaffneten Männern füllte, von denen Joe und sein Freund nach meinem Lager hin zurückwichen. Im Nu waren Beide umzingelt und entwaffnet.

„Halloh,“ rief einer der Eingedrungenen, als er mich erblickte, „wer ist das? Gehören drei zu der Bande?“

(Fortsetzung folgt.)

## Zur Tagesgeschichte.

Ueber die blutigen Vorgänge zu Podgorica wird nunmehr geschrieben: „Die Montenegriner gehen gewöhnlich nach dem benachbarten türkischen Städtchen Podgorica in Albanien, um daselbst Lebensmittel einzukaufen, sowie eigene Producte zu verkaufen. Am 19. d. war großer Markt in Podgorica und bei hundert Montenegriner, darunter ein Archimandrit erschienen daselbst. Plötzlich entstand auf dem Marktplatz ein Aufruhr; man hörte im ersten Tumulte nur die Rufe erschallen: „Ein Crnagoraz hat einen Türken erschlagen!“ Im zweiten Momente waren alle Crnagorzen umringt und ein blutiger Kampf entspann sich, der für die Montenegriner um so unglücklicher ausfallen mußte, als sie in großer Minorität waren. Die entronnenen Crnagorzen verbreiteten mit Blitzesschnelle diese düstere Nachricht in den schwarzen Bergen, wo eine ungeheurer Aufregung entstand. Die Leute wollten bewaffnet, wie sie stets sind, gleich über die Grenze gehen, um blutige Rache an den Türken zu nehmen. Diesem Vorhaben widerlegte sich aber der Fürst Nikiza. Um nicht größere Verwicklungen hervorzurufen, ließ der Fürst augenblicklich alle Türken, die in Handelsgeschäften in Cetinje sich befanden, unter starker Bedeckung über die Grenze bringen, da man sonst für deren Sicherheit wegen der Aufregung in der Stadt nicht bürgen konnte. Mittlerweile schickte der Regent zwei Adjutanten nach Scutari und Podgorica, um gemeinschaftlich die Untersuchung zu leiten.“ Ein Telegramm der „Times“ aus Constantinopel berichtet über dieselben Vorgänge: „Der Gouverneur von Scutari in Albanien telegraphirt der Pforte, daß ein Moslem Namens Jusuf am 18. d. von einem Montenegriner in Podgorica ermordet wurde. Der Pöbel hieb in seiner Wuth den Mörder in Stücke und tödtete auch sechs weitere Montenegriner in einem Hinterhalt unter der Bizerebrücke. Die montenegrinische Version ist, daß siebzehn unbewaffnete Montenegriner, darunter der Archimandrit des Klosters von Piperi, den Markt in Podgorica besuchten und daß alle von den Türken ohne Provocation ermordet wurden. Der Fürst von Montenegro ergreift, wie es heißt jede Maßregel, um irgendwelche Racheverjähre von Seite der Montenegriner zu verhindern und hat den italienischen und russischen Consul in Scutari ersucht, sich an einer eingeleiteten Untersuchung der Umstände zu betheiligen. Dagegen protestirt die Pforte, die eine Untersuchungscommission eingesetzt hat, mit Befehlen, die genaueste Untersuchung anzustellen und darüber unverzüglich einen Bericht zu erstatten.“

Orcan über Großbritannien. Am letzten Mittwoch wüthete über Großbritannien und Island ein Orcan, der den gewaltigen Sturm von 1866 noch übertraf. Dampfer wurden aus Lind geworfen oder stiegen zusammen, Dächer wurden abgetragen und viele Menschen dabei getödtet oder verwundet, von kleineren Unglücksfällen und Schäden nicht zu sprechen. In vier der größten Hospitäler Londons allein liegen an dreizehn Personen, an deren Auskommen gezweifelt wird. Wie viele in den londoner Docks und auf der Themse unklamen, läßt sich noch nicht überschauen. An der Westküste von Schottland warf der Sturm den Schraubendampfer „Rhulan“ an einen Felsen und spaltete ihn in zwei Theile, von denen der eine hängen blieb, der andere aber in die See hinausgewaschen wurde. Siebzehn Personen, darunter der Capitän, fanden hier den Tod. Des Capitäns Weib und Tochter wurden gerettet. Der Orcan begann im Norden Islands gegen 11 Uhr nachts, erreichte die nordöstliche Küste von England gegen 2 Uhr morgens und war von schweren Regengüssen und mitunter Schneefällen begleitet.

Ueber die Gefangennahme des Rana Sahib wird der „Times“ aus Calcutta vom 23. d. M. telegraphisch gemeldet: „Rana Sahib ist endlich ergriffen worden. Scindia nahm ihn mit eigener Hand gefangen.“ Die „Times“ deutet dies dahin, daß der Maharajah selbst den Rana in irgend einer Vertreibung erkannt und alsbald Hand an ihn gelegt hat. Dadurch erklärt sich auch die erste Meldung, daß Rana Sahib sich als Gefangener unter

starker Bewachung in Scindias Palast befindet. In London hatte die Nachricht von der Gefangennahme des einstigen Führers der indischen Empörung höchlich überrascht und zuerst wenig Glauben gefunden. Man hielt Rana Sahib längst für todt. Er war im Herbst 1859 mit seiner Garde über die englische Nordgrenze Jabiens in die Pest-Sümpfe des Terai entflohen und nachgesandete Spione brachten bald die Nachricht von seinem Tode zurück, die wahrscheinlich von ihm selbst ausgegangen war. Es kann ihm ferner nur durch Unterstützung der eingebornen Bevölkerung gelungen sein, so lange unerkannt und unentdeckt zu bleiben. Schließlich hat ihn aber doch die Hand eines eingebornen Fürsten gefaßt. In Swalior dem Orte seiner Gefangennahme, war er im Juni 1858 zum Reichswah der Maharatten erwählt worden.

Das hampurger Post-Dampfschiff „Suevia“, Capitän Franzen, ging am 21. Oktober via Hävre von Hamburg nach New-York ab.

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

(Der laibacher Gemeinderath) hat in seiner vorgestrigen Sitzung beschloffen, zum Nationalgeschenke für die Nordpolfahrer 200 fl. beizutragen. Außerdem wird derselbe eine neue Brücke über den Gradashabach in der Tirmau bauen lassen und eine Petition an den Reichsrath in Angelegenheiten der unterkainzer Bahn Laibach-Karlstadt richten.

(Für die Unterkrainer Bahn) bieten die Abgeordneten Krains im Reichsrathe und bei der Regierung ihr möglichstes auf, um die Bewilligung zum Bau derselben womöglich noch in der gegenwärtigen Session zu erhalten. Wie es heißt, beabsichtigen mehrere unterkrainer Stadtvertretungen in dieser Angelegenheit eine Deputation an den Kaiser abzuordnen.

(Lehrerbildungsanstalt.) Es ist bekannt, daß die Bildungsanstalten für Lehrer- und Lehrerinnen bis jetzt in ganz unzulässigen Räumen untergebracht sind. Wie es heißt, wird im Auftrage der Regierung in Laibach ein eigenes Gebäude für dieselben errichtet werden. Die Landesregierung soll bereits den Auftrag erhalten haben, einen angemessenen Bauplatz ausfindig zu machen und die nöthigen Vorkehrungen zum Baue zu treffen.

(Impfpreise) Der Minister des Innern hat mit h. Erlasse vom 12. Oktober d. J., für die eifrige und erfolgreiche Verwendung bei Durchführung der allgemeinen Impfung im Jahre 1872 den ersten Impfpreis mit 63 fl. ö. W. dem Bezirkswundarzte zu Jhlytsch-Beitritz Franz Bachmann, den zweiten mit 52 fl. ö. W. dem Bezirksarzte in Krainburg Josef Steinmetz und den dritten mit 42 fl. ö. W. dem Bezirkswundarzte in Stein Franz Saurau verliehen. Ueberdies haben sich bei der im Jahre 1872 in Krain vorgenommenen allgemeinen Impfung und Revaccination nicht nur die politischen Behörden und der größte Theil des Sanitätspersonales, sondern auch der hochwürdige Curat-Klerus, die Gemeindevorsteher und Lehrer im allgemeinen verdient gemacht, und wurden zahlreiche Mitglieder namentlich aus dem geistlichen Stande deshalb belobt.

(Geraubte Kirchenkasse.) In einer der jüngst verfloffenen Nächte wurde aus dem Pfarrhose zu Sagrac die mit dreifacher Sperre versehen und mit Eisenblech beschlagene Kirchenkasse sammt Inhalt entwendet. In derselben befanden sich zwei unificierte Staatsobligationen per 3450 fl., 1200 fl. bar und einige Documente. Am Morgen darauf wurde in dem in der Nähe befindlichen Walde die Kasse mit eingebrochenem Boden und ihres Inhaltes entleert aufgefunden. Die Papiere dürften von den Verbrechern verbrannt worden sein; man fand nemlich neben der Kasse halbverlohlte Papierschnitzchen, mit Verzierungen versehen, wie solche bei Obligationen vorkommen.

(Der Bau der Istrianer Bahn) schreitet, wie wir hören, rasch vorwärts und gehen auch die Tunnelarbeiten bei Borutto insolge der günstigen Bodenverhältnisse befriedigend von Statten. Auf sämmtlichen Bahnstrecken sind über 5500 Arbeiter beschäftigt.

(Die ersten Fröste.) Die jetzt allmählich eintretenden Fröste räumen rasch auf mit dem Schmelz von Garten und Wald. Viele Bäume stehen schon vollständig entlaubt, von anderen rieseln die Blättern wie goldener Regen nieder. Sie hatten sich lange genug gehalten gegen den beharrlich vorschreitenden Herbst und mit ihrer bunten Pracht herausgelugt aus dem dunkeln, saftigen Grün der Nadelwälder, bis der unerbittliche Frost sie vom Mutterstamme trennte. — Bekanntlich bringen die Meteorologen die Häufigkeit der Sonnenflecke mit der Strenge der Winter in Zusammenhang. Das Jahr 1875 wird als ein Jahr mit strengem Winter bezeichnet, weil das periodische Maximum der Sonnenflecke in diesem Jahre wiederholt wiederkehrt. Mit dieser auf wiederholten Erfahrungen beruhenden Vorhersagung stimmt auch die Wetterprophetie der Bauern im Riesengebirge überein, die schon im Sommer einen strengen Winter vorher sagten, weil — die Vogelbeeren so üppig geblieben. Denn die Käst der liebe Gott immer tüchtig wachsen, bevor er einen strengen Winter schickt, damit die armen Vögel genug Futter haben.

(Staatspreise für Käsereigenossenschaften.) Das Ackerbauministerium hat neuerdings Staatspreise für Käsereigenossenschaften zu 500, 400 und 300 fl., und zwar zu denselben Bedingungen wie im Vorjahre ausgeschrieben. Die Gesuche darum sind längstens bis 15. November zu überreichen.

(Verladungsbeschwerden.) Durch eine mangelhafte Verladung werden häufig Transportverzögerungen herbeigeführt, die gegriindeten Anlaß zu Beschwerden seitens des Publicums geben. Es haben sich daher mehrere in- und ausländische Bahnverwaltungen vereinigt, um einen conformen Modus für sämmtliche Bahnen des deutschen Eisenbahnnetzes herbeizuführen, und es wurde bestimmt, daß die Zurückweisung beladener Wagen wegen mangelhafter Verladung des Transportgegenstandes nur dann erfolgen soll, wenn sich hierbei auf eine allgemein als gültig anerkannte Vorschrift, ein allgemeines Reglement oder eine specielle Vereinbarung der betheiligten Bahn berufen werden kann; in allen anderen Fällen soll dagegen die übernehmende Bahn die nach ihrer Ansicht nicht transportfähige Ladung vorerst und so lange annehmen und den vermeintlich mangelhaften Zustand der Verladung selbst verbessern, bis sie sich über eine bezügliche bestimmte Verladungsvorschrift mit den betheiligten Verwaltungen geeinigt hat.

(Mittel gegen die Reblaus.) Der pariser „Figaro“ bestätigt nunmehr die Nachricht, daß in Frankreich gegenwärtig mit gutem Erfolge ein Aufguss von Eichenrinde zur Vertilgung der Reblaus angewendet wird. Man übergießt zehn Kilogramme Eichenrinde mit 35 bis 40 Kilogrammen reinen Wassers und erhält einen Aufguss, dessen bloßer Geruch schon zur Tödtung der Reblaus ausreicht, ohne der Pflanze im mindesten zu schaden. Je nach dem Alter des Weinstocks ist dieser Aufguss stärker oder schwächer herzustellen.

(Neue Stempelmarken.) Vom 1. Jänner 1875 an werden geänderte Stempelmarken aller Kategorien (mit alleiniger Ausnahme der Zeitungstempelmarken zu 1 kr. und 2 kr.) in den „Verschleiß“ gesetzt. Von den Telegraphenmarken unterscheiden sich die Stempelmarken dadurch, daß bei den ersteren Bild und Rahmen nur in einer, bei den neuen Stempelmarken dagegen in zwei Farben gedruckt erscheinen; überdies sind beide Gattungen durch die gänzlich abweichende Randzeichnung und die wesentlich verschiedene Art der Werthbezeichnung sowie durch die differirenden Dimensionen von einander zu unterscheiden. Die gegenwärtig im „Verschleiß“ befindlichen Stempelmarken werden mit dem 31. Jänner 1875 gänzlich außer Gebrauch gesetzt. Die außer Gebrauch gesetzten unverwendet gebliebenen Stempelmarken werden unter Beobachtung der gesetzlichen Bestimmungen und Vorschriften vom 1. Februar bis einschließl. 30. April 1875 bei den Stempelmagazinsdümmern gegen neue Stempelmarken unentgeltlich umgewechselt. Gewerbs- und Handelsbücher, Blaqueette von Wechseln, Rechnungen und dergleichen, auf

